Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

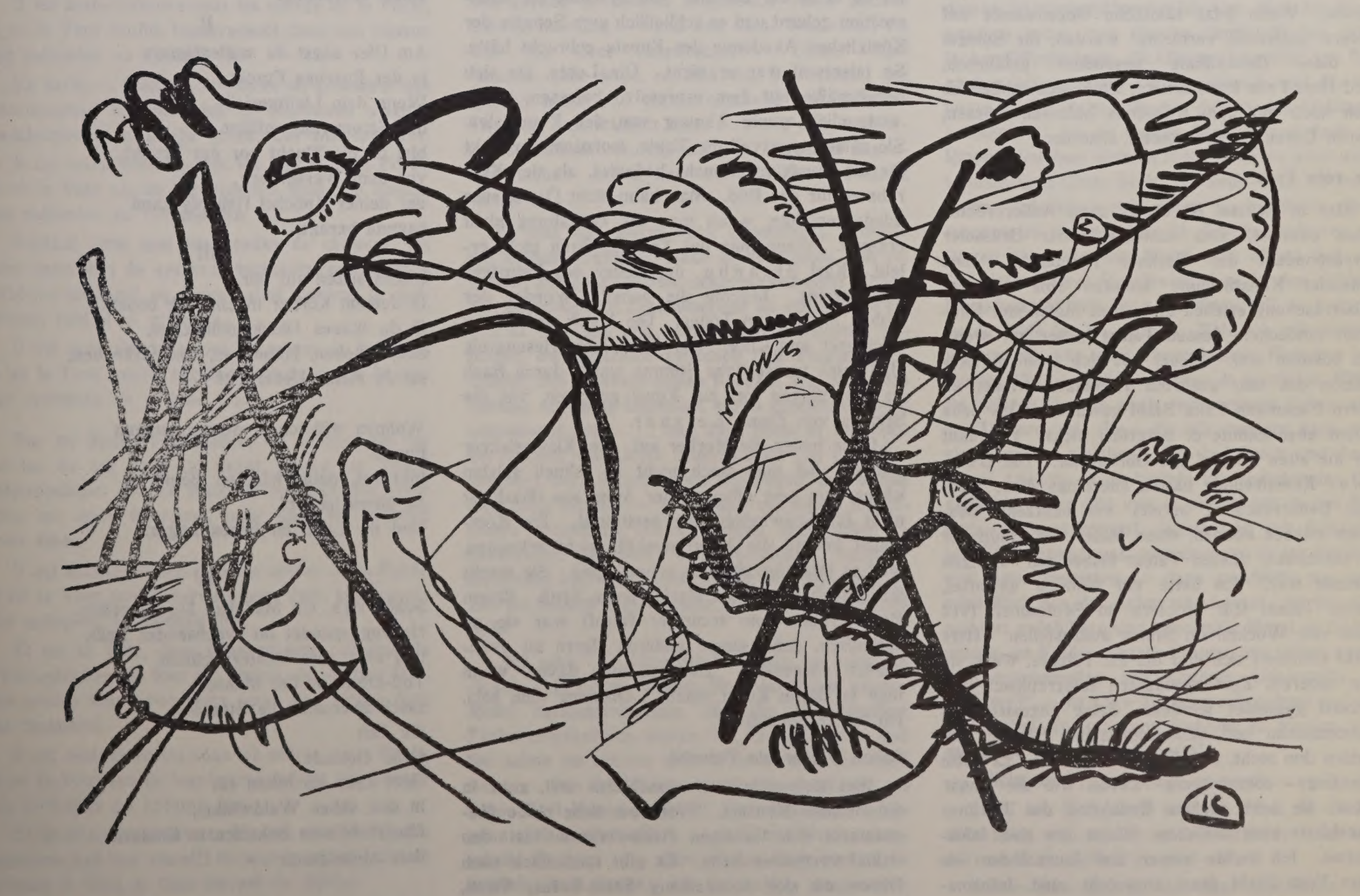
Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG 1914

BERLIN-PARIS ZWEITES MÄRZHEFT

NUMMER 202/203



Kandinsky: Zeichnung

Kunstkenner

Keineswegs reizvoll

Eine Suffragette hat ein Attentat auf ein Bild verübt. Herr Fritz Stahl, der Fachmann des Berliner Tageblatts beschreibt das Bild fachmännisch: „Das ziemlich große Bild (etwa 1,25 × 1,75 Meter) zeigt Venus auf einem Lager hingestreckt. Den Rücken dem Beschauer zugewandt, sieht sie in einen Spiegel, den Amor vor ihr aufrichtet.“ Das sieht der Kunstkritiker Fritz Stahl auf einem Bilde. Es zeigt ihm Venus, einen Spiegel und Amor. Alles gute Bekannte des Herrn Stahl. Er kann also mit Genugtuung feststellen, daß die Herrschaften nicht porträtähnlich genug sind. „Das Bild ist aus keineswegs reizvollen Modellen aufgebaut und hat trübe Farben; alle Töne des Moderns kommen in dem Fleische vor.“ Offenbar ein lebendes Bild. Nur daß Herr Velasquez eben nicht den Sinn für Frauenschönheit besaß, wie Herr Fritz Kunstkritiker Stahl. Man braucht aber nicht Angst zu haben, daß diese Dame der besseren Gesellschaft trotz allen Tönen des Moderns krank war. „Vielleicht hat auch die Prüderie der Engländerin noch eine besondere Befriedigung dabei empfunden, auf den üppigen nackten Frauenleib loszuschlagen.“ Daß modernde Ueppigkeit Prüderie erweckt, ist schon eine recht schwer sadistische Vorstellung. Es scheint sich hier um ein Bild der gewissen neuen Richtung zu handeln, die der Abgeordnete Dr. Delbrück vor einigen Wochen im preußischen Abgeordnetenhaus streng tadelte. Wenn jetzt sämtliche Gegenstände auf Bildern sadistisch vernichtet werden, für Spiegel ist diese Behandlung besonders gefährlich, wird Herr Fritz Kunstkritiker Stahl sich schließlich doch noch mit dem Kubismus befassen müssen, dessen Ecken ihn fortgesetzt abstoßen.

Die rote Frau

Also in Brüssel ist etwas ganz Außerordentliches passiert. Das schreibt unser Brüsseler Korrespondent des Berliner Tageblatts. „Die Brüsseler Kunstfreunde konnten eine freudige Ueberraschung erleben und einen Maler und Bildhauer entdecken, dessen Talent bisher nur wenigen bekannt war.“ Sicher hat sich wohl die Redaktion des sehr geehrten Tageblatts wieder an Herrn Fachmann Fritz Stahl gewandt. Das neue Talent aber kannte er natürlich nicht. Er kennt nur die alten Tanten und Gott Amor. Die Berliner Kunstfreunde hätten allerdings diese freudige Ueberraschung bereits vor achtzehn Monaten erleben können, einen Maler und Bildhauer zu entdecken, dessen Talent bisher nur wenigen bekannt war. Ich hatte mir nämlich gestattet, dieses Talent Rik Wouters im September 1912 volle vier Wochen im Sturm auszustellen. Herr Stahl kümmert sich erst um die Talente, wenn sie von unserem Korrespondenten telegraphisch aus Brüssel gemeldet werden. Seine angestrengten anatomischen und ethnographischen Studien gestatten ihm nicht, sich Kunst anzusehen. Er hätte allerdings ebensowenig davon wie die Kunst. Aber die sehr geehrte Redaktion des Berliner Tageblatts kam auf diese Weise um eine Information. Ich dachte immer, daß Journalisten wie Herr Fritz Stahl dazu angestellt sind, Informationen zu geben. Aber Herr Fritz Stahl hätte selbst nicht einmal bei einem Talent in dem Rang von Wouters Alarm geschlagen. Er hätte sicher eine falsche Information gegeben. Denn: „So malt Wouters zum Beispiel ein rotes Frauenbild.“ Wir wissen alle, oder wenigstens fast alle, daß eine Frau nicht rot ist. Moderndes Fleisch soll es ja noch geben. Aber um rotes Fleisch zu sehen, muß man zu weit gehen. Und so weit geht man nicht mit. In Brüssel, wo es keine roten Frauen gibt, bezeichnet man es als freudige Ueberraschung, wenn ein Talent eine rote Frau malt. Ich bitte die Leser des Berliner Tageblatts, soweit sie es lesen, nun entschieden um Protest. Die öffentliche Meinung hat ein Recht auf die rote Frau. Sie war unser! Aber ich kann Herrn Fritz Stahl, der Redaktion und der öffentlichen Meinung die Reise nach Brüssel ersparen. Ich habe wieder eine rote Frau in der Sturmausstellung. Die ist sogar von Franz Marc, der unendlich viel besser ist als Rik Wouters. Die sogenannten Berliner Kunstfreunde lieben freudige Ueberraschungen nicht. Wenn die Venus nicht erkennbar ist, nützt die ganze Röte nichts. Die Fachmänner des Berliner Tageblatts müssen sich aber sehr beeilen, wenn sie die rote Frau noch sehen wollen. Sie ist vielleicht schon im nächsten Monat in Brüssel und wird dort dem Berliner Tageblatt die freudige Ueberraschung bereiten, die Herr Fritz Kunstkritiker Stahl ihr zu geben nicht das Auge hat.

Nicht so schnell

Von Bach, der ein Futurist, ja sogar ein Kubist ist, wurde die Hohe Messe in H-moll gespielt. Dieses Werk, das zu den großen Kunsterlebnissen gehört, fand eine Aufführung, die ein Kunstwerk war. Die Musikfreunde und die Musikkritiker finden Bach erst dann schön, wenn er den Künstler durch die professorale Manier der Darstellung langweilt. Die Leute spielen gewöhnlich Bach, als ob er in der Berliner Meisterschule für Komposition gelernt und es schließlich zum Senator der Königlichen Akademie der Künste gebracht hätte. So talentvoll war er nicht. Die Leute, die sich berufsmäßig mit dem espressivo befassen, haben erstaunlich wenig Ahnung von der Expression. Sie zählen angstvoll die Takte, trotzdem der Takt für die Musik nicht mehr bedeutet, als der Keilrahmen für das Bild. Man kann nicht Gestaltenes wiedergestalten, wenn man die Gestaltung nicht erkennt. Wenn man das Erlebnis Bach nicht erlebt. Karf Straube, der Leiter des Leipziger Bachvereins, brachte die hohen Wunder der Hohen Messe zum Tönen. Die Musik verschlang Orchester und Chor. Nur Bach lebte riesengroß. Und keine menschliche Stimme wurde durch Bach so vom Singen fort zur Kunst getragen, wie die Stimme von Emmi Leisner.

Dann traten die Merker auf. Ein Klavierlehrer schrieb, daß man Bach nicht so schnell spielen könne, ihm ging offenbar der Atem aus (Bach ist nicht für Schwindsüchtige bestimmt). Ein Komponist konnte die Kontrapunktik nicht erkennen, weil es ihm gleichfalls zu schnell ging. Sie macht ihm offenbar auf dem Papier mehr Spaß. Einem Berufskritiker (ein trauriger Beruf) war sie zu katholisch, dafür einem anderen Herrn zu evangelisch vorgeführt. Das hat man davon, wenn man in Berlin Kunst macht. Ordnung muß sein. Ich warne Neugierige.

Schon wieder ein Futurist

Wer sich ordentlich ausschlafen will, gehe in ein Berliner Konzert. Trotzdem diese blöde Musiziererei von tüchtigen Handwerkern fast den Schlaf vertreiben kann. Es gibt tatsächlich noch Ohren, die sich stundenlang Saint-Saëns, Viotti, Bériot und Genossen anhören können. Ohren, die bei dem Violin-Konzert von Mendelssohn fast aus dem Kopf springen. Wird wirklich einmal ein Komponist aufgeführt, der wenigstens aus dem Schlaf erweckt, machen die Leute die Ohren zu und kriechen vor Schreck unter die Bänke. Man zischte in der Philharmonie, als das Konzert Opus 45 von Paul Juon gespielt wurde. Das Zischen bedeutet bekanntlich in nicht gesellschaftlicher Form Bitte um Ruhe für Schlafende. Ein Vater stellte sich angstvoll vor seine Familie und erklärte laut: das ist uns zu futuristisch! Der gute Mann war zweifellos ein Leser des Berliner Tageblatts, der sich von Herrn Fachmann Fritz Stahl über Futurismus hat aufklären lassen. So schreitet die Bildung fort und so leicht kann man heute für einen Futuristen gehalten werden. Man ist heute schon Futurist, wenn man Totes für tot und Lebendes für lebend hält. Wie soll die Zukunft erst werden, wenn wir Lebende erwachen.

H. W.

Gedichte

Albert Ehrenstein

Anbetung

I

Der Weiber Fjord, den süßen,
hab ich lang entbehren müssen.
An Nehmerinnen des Goldes,
den Gütig-Käuflichen nehme ich Schaden,
Seele will nur bei Seele zu Gaste sich laden.
Mich ekelt der gröbliche Zeitvertreib
mit einem Krummholz-Bauernweib.
Lieber will ich an dir, der sehnsuchtschlanken
Prinzessin von Byzanz,
hilflos erkranken.

II

Am Ufer zagst du wellenlüstern
in der Furchen Furcht.
Wenn dein Lichtgesicht
der Stromwind anfährt,
bist du die Flucht vor der Frucht,
vor dem Wasserberg,
der deiner Knöchel Heiliges Land
nagend beragt.

III

Lügen sitzen auf mir.
In deinem Körper möchte ich baden.
O du blaues Glockenblümchen,
Schwälbchen, Hühnchen, Goldfasänchen,
sei du meine Ueberzeit!

Wohnen will ich in deinem jungen
Forste.
Inbrunst, deine frischen Beine
zu überschatten!
Und ihr Laub ist liebes Lager.

IV

Schön ist's, ein Mädchen zu schwellen.
Heilung spendet ihr wachsender Leib,
und eine gute Unsterblichkeit.
Tod-krank ist der Mensch,
rasch überspült die Sturzflut,
die Zeit
seine Gestade.
Geht aber ein Mann ein
in den süßen Waldwinkel,
überstirbt sein Schatten in Kindern
den Abendgang.

Ausfahrt

Smaledumen, der Held, durchschritt den im
Herbstfeuer
rotbraun brennenden Wald,
unten wand sich besiegt der durchmessene Fluß,
die silberne Blindschleich.
Aber gallig schwarz anlief seine weiße
Wendeding-Lanze und krächzte:

„Siehe da, du verliegst.
Hast zur Strecke gebracht die große Anzahl
der Schenkelbusen, blondverzückten Stimmen.
Eines dieser klaffenden Schenkelpaare
wird dich durch einen Sohn zum Schweigen
bringen.
Aber wozu bei den sanfthaarigen Mädchen,
ruhig wartend die Nächte abliegen,
bis dich einspinnt ein greiser Großvaterbart?“
Anzürnt Smaledumen, der Held, seine Wende-
ding-Lanze:
„Mißgönnst mir die Freuden der Strecke?
Mögest zerbersten in Flammen,
wissendes Holz, siehe auch ich weiß!
Mädchen sind da, beschlafen zu werden,
Rinder sind da, getrieben zu werden,
Männer sind da, getötet zu werden!“

Sprach's und sandte die Wendeding-Lanze
nach einem ihn kalt überschattenden Baume.
Und er tötete ihn und beraubte ihn der
Rüstung, der Rinde,
hüllte sich strafend in sie und aß aus den
Borken die Käfer.

Le Solitaire

A Yves le Moyne

Il est assis-Solitaire-sous les arbres de la Forêt, là où le Vent souffle lugubrement dans son basson des mélopées au rythme fou.

Sa barbe — foliation involucre où grouillent des microcosmes innombrables et funéraires s'agite-ondulatoire-au quadrille girant des Mandragores.

Il est assis-Solitaire-sous les arbres de la Forêt, là où le Vent souffle lugubrement dans son basson des mélopées au rythme fou.

Saillant ainsi gue des cordes de chanvre, les ceps desséchés de ses bras tentaculaires- devenus rigides-s'accusent en jaune relief comme le parchemin ridé d'un grimoire.

Il est assis-Solitaire-sous les arbres de la Forêt, là où le Vent souffle lugubrement dans son basson des mélopées au rythme fou.

Sur sa figure hexagonale, où s'inscrivent les cercles de ses yeux de néant, passe un Effroi crépusculaire. O ces yeux! je voudrais les avoir dans ma main fiévreuse, pour entendre crépiter leurs lobes.

Il est assis-Solitaire-sous les arbres de la Forêt, là où le Vent souffle lugubrement dans son basson des mélopées au rythme fou.

Et sur sa Tête, deux Oiseaux noirs, chamarrés d'hiéroglyphes, lui font des signes, des gestes fous, des gestes fous avec leurs cous, des gestes fous qui incantent.

Il est assis-Solitaire-sous les arbres de la Forêt, là où le Vent souffle lugubrement dans son basson des mélopées au rythme fou.

Et toujours, toujours les Hiboux oscellés (ô que monotone est leur chant!) de leurs grasses langues sonnent le Glas, le Glas éternel du Silence.

Il est assis-Solitaire-sous les arbres de la Forêt, là où lè Vent souffle lugubrement dans son basson des mélopées au rythme fou.

Der Weg durch die Nacht

Roman

Aage von Kohl

Fortsetzung

Er begann jetzt, langsam seine Zigarette rauchend, mit zwinkernden Augen die Gestalt des Professors dort an dem Regal zu verfolgen — und suchte sich währenddessen klar zu machen, worin dies merkwürdige, über die ganze zivilisierte Welt völlig gleiche eigenartig Aerztliche bestand — das sich auch bei von Geer in allem äußerte, was er sagte und tat, in der Bewegung und in der Haltung. War es eine sehr intime und feinteilige Mischung, entstanden durch dies Kompositum, aus dem ihr Geschäft bestand: diese Doppelheit, auf der einen Seite der Mann der Wissenschaft, der Forscher, der Gelehrte — und auf der andern der Mann der Hand, der Tat?! Oder war das, was ihr Wesen kennzeichnete, nicht weit eher eine noch mehr zusammengesetzte Sache, die dreifache Zusammenschweißung der Ruhe und der Geistesarbeit, der keineswegs stillosen Fingergeschwindigkeit des brauchbaren Handwerkers — und endlich eines Körnchens von dem ausgeprägten und immer nach außen hin gerichteten Selbstvertrauens des Hypnotiseurs, des Seelenheilers, die notwendige Basis für alles Gelingen auf den suggestiven Gebieten! — Nun ja, grübelte er darauf weiter, ohne selbst zu fassen, warum seine Gedanken gerade in diesem Augenblick einen solchen Sprung machten —: und nun diese Nachricht, die ihm von Geer überbrachte?! Dieser Karl Mumme, sehr wohl, so hieß das Individuum, das gewagt hatte . . . dieses ekelhafte und gemeine Tier, das sich erkühnt hatte . . . und dem er morgen schließlich von Angesicht zu Angesicht gegenüber stehen sollte, um zur endlichen Stillung seines . . .

Er fuhr mit einem Ruck zusammen; blinzelte mit beiden Augen, als habe er geschlafen und sei unsanft geweckt worden: erkannte mit einer Uebelkeit erweckenden Erschütterung all seiner Nerven, daß er hier saß und seine Zähne zusammen gebissen, die Zigarette zwischen den Fingern zerdrückt, alle Muskeln seines Körpers wie zu einem Sprung, zu einem Ueberfall, einem rasenden Kampf angespannt hatte . . . und dann hörte er unmittelbar darauf, von Geers Stimme dort von dem Bücherbort her, wandte sich deswegen mit einem Satz nach ihm um — von neuem mit dieser mysteriösen Dreiteilung seines Wesens, nach außen zu beherrscht, lächelnd und lauschend, darunter gleichsam halbwegs schwerhörig und geblendet — und im tiefsten Innern mehr und mehr versengend heiß!

„Ich sehe,“ — sagte der Professor, er hatte ein dickes, gelb eingebundenes Buch aus einer ganzen Reihe herausgenommen, die alle in derselben Farbe eingebunden waren — „ich sehe hier, daß Sie schon im voraus eine nicht geringe Kenntnis von . . . von den Existenzen besitzen müssen, zu denen Karl Mumme gehört! Ihre Bibliothek ist ja ganz einfach vortrefflich — auch mit Werken versehen, die von . . . allen diesen Monstruositäten handeln, von denen ich aufrichtig gesprochen glaubte, daß nur wir Aerzte die traurige Pflicht hätten, sie zu studieren!

Mein Gott!“ — fuhr er fort, indem er das Buch wieder an seinen Platz stellte; er drehte sich langsam um, beide Hände tief drinnen in den Hosentaschen, starrte grübelnd vor sich hin —: „Es war einmal mein Traum, zu versuchen, auch meinen Teil zu dieser Arbeit beizutragen, die wir Aerzte selber als das höchste von allem betrachten; nicht zu heilen — ich hätte fast gesagt, darauf pfeife ich, denn wann gelingt uns eine Heilung in den Punkten, wo nicht die Natur selbst das gleiche auf eigene Hand erreicht haben würde, vielleicht nur ein ganz klein wenig langsamer — nein, nicht zu heilen, sondern v o r z u b e u g e n, aktiv und regulierend in den Organismus des Gesellschaftskörpers einzugreifen, einen neuen und positiven Wert in den Strom der Entwicklung selber hineinzulegen! Ja, du großer Gott —: und d a, gerade auf dem Gebiet, das mich heute Abend unter so traurigen Umständen hierher geführt hat, gerade da und dergleichen entsetzenerregenden Abnormitäten gegenüber, bleibt uns noch so unendlich viel zu erreichen übrig.

Ich bin allerdings keineswegs ein Anhänger von Lombrosos Theorien!

Namentlich nicht, was die Möglichkeit betrifft, auf rein antropometrischem Wege im voraus die Individuen ausfindig machen — und sie uns folglich auch sichern zu können — die späterhin unsere Irrenanstalten und Gefängnisse füllen!

Aber ich fühle mich doch hin und wieder versucht, wenn ich ganz ehrlich sein soll, zu meinen, daß ein so ungeheurer, ein so schwindelnder, ein so völlig unüberschreitbarer Unterschied zwischen Menschen wie Sie und ich und die vielen Millionen auf der einen Seite — und auf der andern Seite allen diesen gräßlichen Ungeheuern! von Karl Mumme, dem Lustmörder, bis zu dem Leichenschänder, Kadaverliebhaber Sergeant Bertrand, dessen Lebensschilderung ich hier eben bei Ihnen gesehen habe; von Gesche Gottfried, der zehnfachen Giftmörderin, die Ohnmachtsanfälle vor Entzücken bekam, wenn sie Arsenik sah, und die ihre letzte Kruke Rattengift mit sich in das Gefängnis schleppte — bis zu Helene Jegado! von Jack the Ripper, den man niemals fand — bis zu jener achtzehnjährigen Grete Beier, die unter dem Vorwand, ihren Bräutigam mit einem Leckerbissen überraschen zu wollen, ihm ihr Taschentuch vor die Augen band, ihn den Mund weit öffnen ließ und ihm darauf zwei Revolverschüsse in den Schlund hineinfeuerte! von Nero via Marschall de Retz bis zu de Sade hin . . . Ja, da fühle ich mit meinem ganzen Ich, mit jeder Faser meines Fleisches und meines Blutes, daß Lombroso in gewissen Fällen im tiefsten Grunde doch recht gehabt haben muß —: Untiere, wie die, die ich genannt habe sind nicht unseres gleichen! Sie sind durch und durch etwas anderes — es besteht ein erstickender Haß zwischen ihnen und uns, es brennt uns in den Fingern, sie auszurotten! Wenn wir, vor Schauder und Ekel bebend, uns notgedrungen in das Studium von ihnen vertiefen — dann geschieht das ausschließlich aus der Sehnsucht heraus, ein für allemal das unfehlbare und universale Mittel zu finden, um unsere Kinder, unsere Frauen, uns selbst, gegen ihre grauenvollen und blutigen Uebergriffe zu schützen!“ — Er schwieg, schweißtropfend und mit funkelnden Augen; dann lächelte er Morton gutmütig zu, halb entschuldigend:

„Nicht wahr?“ — schloß er warm —:

„Und ich finde fast, daß ein Trost in diesem allen liegt, weil es uns so unbestreitbar zeigt, daß w i r nicht die Schuld tragen —:

Dieses Bewußtsein, daß diese sämtlichen Abnormen, nennen Sie sie Geisteskranke oder homines delinquentes oder wie Sie wollen —: auf keinen Fall Menschen sind!“

Aber Glaß, der während dieser langen Rede ihn unverwandt mit beiden Augen und Ohren betrachtet hatte, ohne selbst begreifen zu können, weshalb — schüttelte jetzt langsam den Kopf —:

„Nein!“ — sagte er, beständig seine eigene Stimme gleichsam aus meilenweiter Ferne hörend, plötzlich kälteschaudernd —:

„Ich kann Ihnen ganz und gar nicht recht geben in dem was Sie da sagen!

Nicht im allergeringsten —:

Denn es ist mir noch niemals geglückt, irgendeine menschliche Fähigkeit, Neigung, Lust, Bedürfnis, Sehnsucht oder Begierde zu finden — die ich nicht bei einem jeden von uns allen in höherem oder geringerem Grade wieder gefunden hätte! Keine Größe, sie mag in unseren Augen noch so erhaben oder ehrfurchteinflößend sein — die nicht schließlich doch nur aus einer ganz einfachen, wenn auch zuweilen schwindelnd starken Steigerung vollkommen allgemeiner Kräfte bestand! Keine Niedrigkeit, Schlechtigkeit, Roheit, nichts von dem sogenannten Tierischen — das etwas anderes gewesen wäre, als nur eine einseitige, (für uns andere allerdings höchst unangenehme und deswegen nur mit äußerster Mühe wiedererkennbare!), gesteigerte Entwicklung von Möglichkeiten und Tendenzen, die auch wir anderen alle besaßen! Kurz und klar —: Es gibt meiner Anschauung nach nichts Menschliches — das nicht gemeinmenschlich ist! Und ich begreife, offen gestanden, ganz und gar nicht, was man sonst mit dem Begriff Mensch anfangen sollte! —

Und ebensowenig, das was Sie vorhin berührten,“ — fuhr er fort; auf einmal unfaßlich für ihn selbst, seine Stimme ein wenig erhebend, laut und knapp redend, mit leicht gerunzelten Brauen, ohne bisher noch verstehen zu können, warum er plötzlich anfing, sich über alle diese Dinge auszusprechen — „auch nicht mit . . . Karl Mumme, kann ich Ihnen recht geben!

Sie können natürlich sagen, daß Sie sich nichts daraus machen, meine Ansicht zu hören; daß das die Ueberzeugung eines Laien, eines Dichters — oder wie Sie selbst vor einem Nu sagten, die erdferne Anschauung eines Idealisten ist!

Aber genug!

Die Hauptsache ist in diesem Augenblick, ganz gleichgültig, welchen Wert Sie meinen Worten sonst beimessen wollen —: daß ich Ihnen auf das Bestimmteste in Ihrer Annahme widersprechen muß, daß Karl Mumme meine Frau getötet haben sollte.

Haben Sie es jetzt klar und deutlich gehört?

Ich wiederhole es der Sicherheit halber noch einmal mit unzweideutigen Worten:

Nein, tausendmal nein, es ist nicht, es war nicht, es ist nie Karl Mumme gewesen, der Annie ermordete!“ — er schwieg, atemlos, mit Gewaltsamkeit die Augen des andern anstarrend, mit aller Macht die Knöchel der linken Hand auf die Tischplatte niederpressend.

„Karl Mumme . . . nicht gemordet?!

Du allmächtiger Gott, Mensch, was sagen Sie . . .“ — rief von Geer, indem er einen Schritt zurücktrat, verwirrt — mit ausgestreckter Hand.

Morton lachte kurz und bissig: zu heftig und unerwartet umfangen von unerklärlichen, angstgebärenden Gefühlen, die immer gewaltiger ihre Stimme tief drinnen in ihm erhoben — um in diesem Augenblick auf die Form zu achten —:

„Unsinn,“ — unterbrach er den anderen — „gewiß nicht. Sie mißverstehen mich schon wieder. Völlig!

Wenn ich sage, daß nicht Karl Mumme meine Frau getötet hat,“ — fuhr er fort, auf einmal in einem einzigen, blitzschnellen Nu gleichsam ahnend, was er im innersten Innern mit seinen Worten zu sagen beabsichtigte —: „dann meine ich damit keineswegs, daß es nicht s e i n e Hand war, die das Messer in jener Nacht führte! Und ich denke ebensowenig daran, inwiefern Sie oder die Polizei möglicherweise eine juristische Ungerechtigkeit begangen haben können, indem Sie Ihren Verdacht auf diesen Mann gelenkt haben!

Nein!

Keineswegs!

Aber ich meine —: Wie in aller Welt können Sie verlangen, daß ich irgendeinen Groll gegen dieses arme Wrack empfinden soll! Daß ich auch nur den allergeringsten Trost darin finden soll, zu wissen, daß sich die Ursächlichkeitskette auch rings um ihn geschlossen hat — daß auch er weder mehr noch weniger ist als ein ganz gewöhnlicher Mensch, der genau so wie Sie und ich, wie ein jeder von uns allen, unerbittlich und Schritt für Schritt gehorsam die Wege wandeln muß, die die Art unseres Wesens uns vorschreibt — gleichgültig, ob sie uns zum Schaffott oder zum Thron führen!

Was ich meine,“ — wiederholte er, erhob plötzlich die rechte Faust hartgeballt in die Luft, nun vollkommen klar darüber, daß das, was er erreichen wollte, indem er alle diese, ihm selbst unendlich wohlbekannten Argumente noch dazu im Beisein dieses fremden Mannes wiederholte —: das war ja eben eine heisere und wahnsinnige Stimme von da aus dem allertiefsten Innern zum Schweigen zu bringen! diese wilden und blutigen Schreie zu übertäuben, die mit größerer und größerer Leidenschaft zu seinem Bewußtsein emporstiegen, ihr haßerfülltes Rachebrüllen verstummen zu machen —:

„Was ich meine, das ist Folgendes —:

Jawohl, nennen wir diesen Mann einen Lustmörder! Jagen und fangen wir ihn mit Hilfe der Polizei, reißen wir ihm mit einem Stock sein Auge aus, sperren wir ihn Tag und Nacht in einen einsamen Raum, üben wir das gegen ihn aus, was Sie vorhin eine moralische Folter nannten, lassen Sie uns das Todesurteil über ihn aussprechen — und vollziehen wir es schließlich auch, nach einer passend langen Marterpause, für das Gräßliche, was er getan hat —: jawohl, aber wer unter uns wagt es dann zu leugnen, daß jenes Gefühl der Empörung, das uns veranlaßte, dies alles zu tun . . im tiefsten Innern genau dieselbe brennende und grausame Lust ist, die e r empfand — in dem Augenblick, als er mordete!

Ach Gott,“ — fuhr er fort, von neuem mit veränderter Stimme, fieberheiß, so schnell, daß er über seine Worte strauchelte —:

„Ach Gott, putzen wir uns selber nur nicht so kindisch heraus — daß wir schließlich rein vergessen, w a s es ist, daß sich unverändert unter all dem Staat verbirgt! Lassen wir uns nicht ganz und gar von den Leuten hinters Licht führen, die sich damit brüsten, wir hätten uns heutzutage schon längst mit Abscheu von dem jus talionis, von dem Gedanken an das Recht der Wiedervergeltung abgewendet!

Behalten wir unverwandt vor Augen —: so lange es ein Todesurteil gibt, so lange noch das Wort Strafe über unsere Lippen kommen, in unserem Herzen wohnen darf — so lange brennt in uns allen unauslöschlich, rotglühend, genau dieselbe wilde und gierige Zerstörungslust — in vollem Maße der Tiere würdig, gegen die sie gerichtet ist! Erinnern wir uns beständig mit Dankbarkeit jenes edlen Senators da unten in Paris, der vor ein paar Jahren in einer Diskussion in der Kammer über die Abschaffung der Todesstrafe als entscheidendes Argument ausrief: Lassen Sie die Herren Mörder den Anfang machen . . . und damit, ohne daß er selbst es ahnte, und ohne daß die jubelnden und Beifall klatschenden Zuhörer es begriffen, so deutlich wie es nur möglich war, das Gesetz und die Verbrecher auf dasselbe Niveau stellte: zwei ebenbürtige, kriegführende Mächte!“ — Er machte eine langsame Bewegung mit der Hand, lachte kurz auf, sank erschöpft in seinen Stuhl zurück, konnte sich plötzlich nicht mehr erinnern, warum er dies alles mit einem so brennenden Eifer gesagt hatte — war jetzt nur von dem Gedanken erfüllt, bei dem andern diesen ganzen Ausbruch auswischen, wegglätten, wegerklären zu müssen.

von Geer sah indessen voll Ernst vor sich hin, zur Erleichterung für Morton offenbar das alles nur ausschließlich prinzipiell betrachtend —:

„Mit anderen Worten,“ — sagte der Professor endlich, indem er aufsah und den Kopf schüttelte — „Sie leugnen vollkommen das Vorhandensein unseres freien Willens, Sie sind schlecht und recht Determinist!

Nun ja, ich sehe selbstredend ein, daß die Sätze, die ich vorhin aussprach — über mein instinktives, möglicherweise geradezu atavistisches Empfinden davon, daß die Verbrecher, über deren Wesen wir uns ergingen, eine ganz spezielle Art des Menschengeschlechtes sein müssen — daß sie, bis zu einem gewissen Grade, als Beweis für eine solche Betrachtung dienen können! Und insofern hebe ich noch einmal hervor, daß es nur ein Gefühls- und keineswegs ein Verstandesmoment war, das mich veranlaßte, so zu reden!

Denn, du lieber Himmel, Mensch, können Sie denn nicht sehen, wohin es führen würde, wenn eine Lebensanschauung, wie Sie sie eben hier ausgesprochen haben, der großen Menge gepredigt würde!

Welche endlosen Strecken würde das nicht erzeugen! In Blut, lieber Freund, in Schandtaten und Blut bis zu unseren Knöcheln hinauf, würden wir Tag für Tag waten müssen!

Denn das ist ja die einzige Fessel, die wir ihnen allen gegenüber besitzen — und auch uns selbst gegenüber —: unser unaufhörliches, unser immer mehr durchgeführtes Festhalten daran, daß wir, ohne Ausnahme, unter Verantwortung leben! Daß in demselben Augenblick, wo wir uns entschließen, dies oder jenes zu tun — es unser eigener freier Wille ist, der die Wahl getroffen hat (wer sonst???)! Unser freier Wille, der — natürlich unter gehöriger Rücksichtnahme auf das Milieu, in dem wir wirken — uns zur Belohnung berechtigt oder uns der Strafe anheimfallen läßt, je nachdem, ob das, was wir taten, den andern Nutzen brachte oder ihnen nur Leid zufügte!“

Morton zuckte erschöpft mit den Achseln, ohne zu antworten; er war jetzt viel zu müde geworden, hatte außerdem längst all diesen Unsinn vergessen, über Dingen, die größere Bedeutung hatten.

„Und die Kunst,“ — fügte von Geer hinzu, indem er seine beiden Arme ausbreitete — „die Kunst! Die, die Sie — das weiß ja ich wie so viele andere, aus Ihren Büchern — die Kunst, die Sie über alles lieben, höher als alles andere — tiefer als alles andere!

Sagen Sie mir —:

Was in aller Welt wollen Sie dann mit der Kunst, wenn alles schon im voraus bestimmt daliegt! Wenn nicht ein einziger von uns irgend etwas anderes tun kann, als wozu unser Fleisch und Blut und unsere Nerven uns prädestinieren — wenn wir nicht einmal ein einziges kleines Körnchen von selbständigem Wollen besitzen?!“

Morton lachte ganz wenig.

Er fühlte sich zum Umsinken matt in allen Gliedern.

Bereute bitter, daß er — noch dazu in direktem Widerspruch zu seiner Gewohnheit (ja, was ging überhaupt mit ihm vor, heute??) — diese Worte

gerade jetzt ausgesprochen hatte, über unsere selbstverständliche und vollkommene Gebundenheit an Ursache und Wirkung, in allem, was diese Welt betraf, die selber ja ausschließlich aus Ursache und Wirkung bestand.

Er entsann sich auf einmal, daß er während einer fast zwanzigjährigen, angestrengten Tätigkeit als Schriftsteller wieder und wieder mit Heftigkeit behauptet und einmal über das andere in Gestalten die Wahrheit dieser Grundsätze veranschaulicht hatte, die für ihn ein unantastbarer, unumstößlicher, ein ganz elementarer Teil der Kenntnis von uns selbst und von unserem Leben waren. Hahaha, und so weit war er gelangt! Hier stand ein vortrefflicher Mann, ein aufgeklärter und hochbegabter Mann, ein trainierter Leser — und war wie vom Mond gefallen, als er hörte, daß dergleichen Dinge in den Büchern standen, die auch er gelesen hatte! Hahaha —: und dann fragte dieser Mensch noch, voll Bekümmernis, was wohl aus dieser Welt werden sollte, wenn dergleichen gefährliche Lehren veröffentlicht würden!

Aber da hatte er wenigstens das Ergebnis davon, daß er sich so benommen hatte, wie er es heute tat — du großer Gott, wie war es richtig und klug, das einzige Kluge, daß er niemals während dieser beiden Jahre direkt irgend jemand verraten hatte, was in ihm vorgegangen war! Aber, nicht wahr, in Zukunft sollte es wieder sein wie bisher, von diesem Augenblick an sollte niemand mehr erfahren, was sich da drinnen in seinem tiefsten Innern lodernd und blutig und unaufhörlich regte!

Er wandte, rätselhaft barsch und ergötzt — und zugleich, aus dem Allerinnersten heraus, auf einmal unerklärlich verwundbar und heiß, langsam sein Gesicht dem andern zu —:

„Die Kunst?! — fragte er, indem er die Oberlippe ein wenig in die Höhe zog, mit gedämpfter und sehr klarer Stimme:

„Sie fürchten, daß die Kunst bankrott spielen könnte — weil sie eine gefährliche, eine ungeschminkte Wahrheit ausspräche?

Weil sie so, über ihre rein unmittelbaren und allgemeinen Zwecke hinaus — auch ihren Teil dazu beizutragen suchte, daß jenen überaus Wenigen, die imstande sind, das richtige und volle Denken zu begreifen, das wahre Denken erleben zu können — auch wirklich dazu verholfen wird, zu dem zu gelangen, was das Ziel aller Gedanken ist! Zu der makellosen, absoluten Einsicht — und zu jener unüberwindlichen Bejahung des Lebens, sämtlicher Anderen und des eigenen, die die Konsequenz hiervon ist?! . . .

Sehr wohl!

Aber das ist eben nicht m e i n e Ansicht — nein, im Gegenteil!

Mir wird es überhaupt erst möglich, mit Berechtigung den Superlativnamen Kunst anzuwenden — für die Werke, die sich völlig von allen andern ähnlicher Art dadurch unterscheiden, daß ihr Inhalt Wahrheit ist! Jene flammenden und schönen Werke des Geistes — in denen die Weisheit heftig, unverschleiert, hoch und licht in Form menschlicher und unvergeßlicher Schicksale niedergezeichnet ist!"

Er beugte einen Augenblick seinen Kopf vornüber, wiederum hatte er die Empfindung, als spräche er halbwegs im Schlaf, als werde seine Brust ganz im Geheimen mehr und mehr von einem lauernden Albdruck beschwert — und als versuchte er mit jedem einzigen Wort, diesen mystischen Feind da drinnen zu treffen und zu schwächen! Als sei jeder Satz eine Waffe — gegen ihn, gegen diesen Fremden dessen Absicht Mord war, gegen Karl Mumme —:

„Sehen Sie! — fuhr er fort, noch schneller als bisher, mit einer halblauten, einer zu gleicher Zeit steinharten und zitternden Stimme —:

„Als Schriftsteller, in meinen Büchern — fühle ich mich selbstverständlich ausschließlich als einer unter allen, unsagbar nahe verwandt mit jedem Beliebigen — in Fleisch und Blut nur ein einzelnes, typisches Glied in der ganzen, unabsehbaren Reihe von Milliarden meinesgleichen!

Schlecht und recht verstandesmäßig dahingegen ist in meinen Augen die Menschheit — und sind ergo auch die sämtlichen vielen, die sich auf die eine oder die andere Weise mit dem beschäftigen, was in weitester Bedeutung unter dem Begriff Kunst zusammengefaßt wird — sind wir allesamt mit der größten Deutlichkeit in drei Gruppen geteilt! in drei außerordentlich verschiedene Klassen, wenn es auch glatte Uebergänge dazwischen gibt —: Nämlich die Genies, die ganz vereinzelten Großen; die Talente, die hunderttausend Fähigen; und endlich die zehntausend Millionen, die die Menge ausmachen und zu allen Zeiten ausgemacht haben!

Erstens also die ungeheure, die maßlose Schar von Durchschnittsindividuen! Von braven, kleinen Frauen und Männern, die mit größerer oder geringerer Bereitwilligkeit, mit größerem oder geringerem Glück, die größeren oder geringeren Aemter ausfüllen, mit denen sie, jeder für sich, bestrebt sind, sich selbst und ihren Lieben das zu verschaffen, was sie für den Lebensunterhalt als notwendig erachten . . . und wodurch sie im übrigen, aber freilich ohne selbst es zu verstehen, Fuß für Fuß, zugleich sich auch jenes Unsichtbare erobern, dieses Nicht-Wägbare und Nicht-Meßbare — das die gemeinsame, die gewisse und schöne Ernte eines jeden Daeins ist!

Zweitens — wie vorhin gesagt, wahrscheinlich so ungefähr e i n e r auf jedes Hunderttausend der Namenlosen —: die mittlere Klasse! Die, die mit irgendeinem praktischen Talent begabt, imstande gewesen sind, unsere bürgerliche Gesellschaft aufzubauen, zu erhalten und beständig von neuem zu verbessern und zu entwickeln! Den Staat, diesen wunderbaren Mechanismus — im Prinzip, wie auch in allen Einzelheiten bekanntlich eine Kopie unseres eigenen Körperbaues — durch dessen Arbeitseinteilung es möglich geworden ist, jeden beliebigen Menschen (ganz gleichgültig, ob er es selbst weiß oder nicht, ja, sogar selbst wenn er wie auch die anderen, steif und fest das Entgegengesetzte glauben oder wünschen!) dazu zu bringen, sämtlichen andern zu helfen, indem er sich selber hilft!

Und drittens endlich — auch hier wohl nur ein Einzelner auf jedes Hunderttausend der mittlern Gruppe —: diese Allergrößten! Die Vollkommenen des Geistes, bei denen Sinne, Gehirn und Herz in gleich hohem und unauslöschlichem Grad brennen! unendlich gefühlvolle und unendlich tätige Naturen — die darum Tag wie Nacht auf jenem fernen Pol selber leben, wo alle einzelnen Züge der Menschlichkeit, oder wenn Sie wollen, des Lebens, zusammenlaufen und zu einem werden! die gewaltigen Hünen unserer Rasse, deren urtiefes Ich stets von Kopf zu Fuß durchbebt wird von Demut und von Stolz über die Macht des Lebens, von der seligen und heißen, der ekstatischen Kenntnis, die sie mühelos seit der Stunde ihrer Geburt besitzen, der Weisheit —: dem vollständigen, dem allumfassenden, dem wahren und verheißungsreichen Wissen davon, w a s der Mensch ist — das heißt, was das Leben ist! Der Weisheit, die mit ihrem ganzen Umfang nur in dem Fleisch und Blut dieser Allergrößten enthalten sein kann — die aber in zahllose Einzelsummen zerspalten, gerade die nutzbringende Idee selber in allen jenen praktischen Veranstaltungen ist, die die handfertigen Frauen und Männer der Mittelgruppe geschaffen haben — und wodurch alle drei Menschenklassen sich Tag für Tag erwerben, was für ihre Existenz notwendig ist! Die Weisheit, die trotz dem hartnäckigen Widerstand, der ihrem ganzen Umfang immer von den beiden andern Gruppen entgegengestellt wird, doch auf jedem einzelnen Gebiet unabwendbar damit endet, zu siegen — eben weil sie die einzigen Mittel enthält, die zum Siege führen! Die einzigen, nicht nur für einen einzelnen Kreis von Menschen, nicht allein für einen einzelnen Punkt des Daseins, und nicht nur für eine einzelne Periode des Ganges unserer Entwicklung — sondern für alles und alle, für Groß und Klein, ausnahmslos, jetzt wie auch in alle ewige kommende Zukunft! weil die Weisheit gerade der Sieg selber ist — für uns alle! . . .

Ja!

So bildet die Menschheit sich dreigeteilt wieder — wie ein Triptychon, im Spiegel des Verstandes!

Und nur von dieser letzten Klasse, ausschließlich von diesen Letzten und Größten — stammt die Kunst: der Lobgesang ihres Schmerzes und ihrer Lust — ihres Lebens!

Kunst —: das heißt die Weisheit, in der strahlenden Form eines Menschenantlitzes kristallisiert! Die Weisheit, entsprungen als voll ausgetragene Pallas Athene, leibhaftig und wunderschön — aus der Stirn des Höchsten!"

Er wandte, beständig mit gerunzelten Brauen, unregelmäßigen Atemzügen, sein Gesicht dem andern wieder zu, ohne zu sehen —:

„Nein!

Ganz gewiß!

Nicht ein einziger unter uns vermag irgend etwas anderes zu tun, als wovon im voraus die Möglichkeiten vorhanden waren, in seinem Wesen!

Unleugbar!

Aber —:

Gerade weil alles Menschliche bis auf die letzten Fasern gemeinmenschlich ist — gerade darum besitzen wir alle zusammen die schlummernden Dispositionen restlos zu allem! Darum vermögen wir, mehr oder weniger, alle die andern anzustecken — mit dem, was nun einmal das Hervortretende in unserem eigenen Ich ist . . . und also auch die hohen, die lichten Motive zu vermehrtem Wachstum bei denen zu bringen, die uns nahe kommen — in um so stärkerem Grade, je stärker dieselben Kräfte bei uns selber flammen!

Verstehen Sie mich nun — fassen Sie jetzt, in welcher Art jene vollkommene Kunst auf uns alle einzuwirken vermag? Wie es in Wahrheit wirklich möglich ist, das zu erreichen, was die Kunst immer und allein will —: die Zärtlichkeit und den Mut zu erwecken, die Hoffnung zu bringen, die Abhärtung und den Siegerwillen aufflammen zu machen, wie nie zuvor! Die rätselhafte und strahlende Stärke anzufeuern, die sich verborgen bei einem jeden vorfindet! Gleich der Sonne ist die Kunst —: Mit ihrem Licht und ihrer Hitze treibt sie alle Keime zum Wachstum, zur Reife in uns allen! Gleich dem Leben ist die Kunst —: Sie ruft mit tausenden seliger und gewaltsamer Stimmen nach dem Menschlich-Uebermenschlichen, nach dem schwindelnden Schönen, das tief drinnen in einem jeden lauscht!"

Er schwieg eine Weile, schien plötzlich von neuem irgendeine heisere und flüsternde Stimme zu hören, die fortfuhr, ungedämpft da drinnen in seiner Brust aufzusteigen, wieder und wieder ihr wildes Kampfgeschrei bis an seine Ohren schleu-

dernd — und er beugte mit einem Ruck den Kopf vornüber, qualumfaßt —:

„Und nun die Künstler selbst," — murmelte er, fast unhörbar, als rede er, mit einer letzten, alles aufbietenden Anspannung, ausschließlich zu diesem Verborgenen und Gehässigen tief drinnen in ihm selber — „haben denn nicht diese Reichbedachten dafür auch ungeheure Verpflichtungen?!

Haben nicht diese von allem Begünstigten — gerade so übermäßige und unerhörte Pflichten, denen sie sich nie entziehen können?

Ist das nicht gerade die tiefe und gute Gerechtigkeit in den Forderungen, die alle die andern, zu allen Zeiten, an das lichte Ich des Künstlers stellen, daß er, allein von allen, in allem, was ihm auch geschehen mag, unverändert fortfahren soll, einer von diesen Brennenden und Reinen zu bleiben! von diesen mit der stets unbefleckten Hand! von diesen, aus deren bejahendem Wesen das Motiv der All-Brüderlichkeit ungeschwächt ausströmt, Tag für Tag, immer purpurfarbig schöner — der ganzen Welt entgegen??!" — Er schwieg, plötzlich schaudernd, in allen Fibern durchbebt von einem Grauen und einer Sehnsucht, von einem verzehrenden Schwindel — wandte sich darauf im nächsten Augenblick mit einem Ruck der Tür zu —:

„Sehen Sie da!" — sagte er mit Anstrengung, wiederum einem unerklärlichen Willen gehorchend, dort aus dem allertiefsten Innern, ein Lächeln um seinen Mund zwingend, mit seinem geschärften Sinnen Frau Brügges leisen Schritt schon von weitem hörend —:

„Da kommt meine Haushälterin und sagt, daß der Tee angerichtet ist!

Sagen Sie mir, Herr Professor —: wollen Sie mir nicht die Freude machen, eine Tasse mit mir zu trinken?"

IV

Morton hatte den Professor zum Tore hinausbegleitet, hatte ihm den Weg nach der nächsten Haltestelle der Straßenbahn gezeigt und Abschied von ihm genommen; er zog jetzt seine Uhr aus der Westentasche, sah einen Augenblick grübelnd darauf nieder und schritt dann schnell den breiten, kiesbedeckten Gang entlang — der mit einem Bogen an dem weißen Giebel der Villa vorüberging und nach dem großen Garten dahinter führte.

Es war still, sternenklar und lau.

In der Durchsichtigkeit der Sommernacht standen die Bäume wunderbar weich in ihren Umrissen da, unbeweglich mit ihrem Laub in die Luft aufragend, lautlos, schwarz. Hier und da wie in feinen, unsichtbaren Streifen spürte man den dünnen, kühlen Duft von frühen Rosen; zwischen den Gebüschen schimmerten ihre blassen Kronen. Vom Strande herauf hörte man, gleitend, rieselnd, hin und wieder mit einem leisen Plätschern, die kleinen, langsamen Wellen, die gegen das Ufer schlugen.

Nun ja, dachte Glaß; er war mitten auf dem tiefen Rasenplatz stehen geblieben, der sich, allmählich abfallend, von dem Hause nach dem Wasser hinunter erstreckte — und starrte mit sonderbar gelabten Blicken hinaus auf die mächtige, unendlich schwach phosphoreszierende Fläche da draußen, die fern, in weiter Ferne dem Saum des dunklen Himmels begegnete. Nun ja, dachte er, wie schön ist es doch hier draußen; Nacht, es ist Sommer, kein Wind rührt sich, in allen meinen Poren kann ich spüren, wie gut es hier ist!

Fortsetzung folgt

Reflexionen eines Armen im Geiste

Das Schönste ist mein Fenster. Ein weißes Kreuz, das blendend gegen einen roten Himmel steht. Ich erträume mir eine Stunde — eine selige Gewißheit. — Meinen gelben Körper an diesem weißen Kreuz, hoch getaucht in glühende Sonne. Und Frieden um mich.

Und aus den roten Häusermassen unter mir und über den gelben in der Ferne erhebt sich stolz die Burg eines Glaubens — meines Glaubens. Den Dunst betete ich an, wie ein Licht von DIR und war doch längst erblindet vor dem Licht. Den Frieden wünschte ich mir als eine Ruhe vor DIR, die d i e Ruhe ist, Alles, was ich tat war irr — nun ist ein irres Vergessen in mir.

Irgendwo wirft man Musik aus Fenstern, die Noten wimmern durch meines Mondes Lied. Sie springen in mich, — Hunde im Frühling, die auf den Straßen Liebesspiele jagen. Ich fühle das an der Glut, die in meinen Füßen ohnmächtig betteln geht.

Klaviere stöhnen und Menschen prostituieren sich.

Ich habe Hunger. Ich habe schon lange nichts mehr gegessen. Aber ich entbehre nicht. Geld könnte ich bald bekommen — mich prostituieren und ich würde reich. Ich muß das lernen.

In einer halben Stunde ist „die Andere" da. DU brauchst nicht zu denken, daß sie DICH in mir getötet hat. DU lebst in mir auch nach meinem Tode und bist am größten in ihm. Wie Nachtviolen stürzt dann DEINE Süße in mich. Der Samowar summt. Er singt sein Liebeslied — das jeden Abend gleich ist. — Wenn „Die Andere" kommt — wir knien am Fenster, sie legt ihren schwarzen Kurzkopf an meine gelbe Fieberbrust. Wir singen dasselbe Lied von gestern, wir denken dasselbe — husten zusammen und spucken den gleichen Schleim. Wir sind uns ähnlich und doch — fremd. Aber wenn DU jemals wiederkämest — der Samowar würde in Fisteltönen singen und sein gepreßtes Summlied totlegen. Die WELT würde wieder und Blut gebären.

Li ist kein Name nur — durch meine Wünsche bist DU Wesen. —

Wie Blei fällt das Ticken einer Zeit in mich, wie spitze Silbernadeln in mein Hirn. Ihr lacht über mich — ihr alle, ihr verachtet mich — weil ich mein Alleinsein trage. Ich trage mein Alleinsein, wie eine Mutter ihr Kind trägt, das sie gebären wird, wenn die Zeit es für gut hält, so — so werde auch ICH einst aus der Einsamkeit in mir geboren werden.

— Es schellt.

Nun kommen Menschen. Die meinen mein Alleinsein mitzutragen. Es ist „Die Andere", DU. Ich sehe ihre russische Stimme hart gegen die Glasscheiben meiner Tür fallen.

Aber sie ist nicht allein. Was sollen die — die Tür geht auf — „Menschen denn", sage ich laut.

„Menschen?" fragt sie und wirft einen Strom schmieriger Lachen aus ihrem Mund. „Menschen? — Wir sind keine Menschen! — Das sind in der Entwicklung rückwärts schreitende Wesen, wir aber sind . . . ."

Und nun sterbe ich in Stimmen!

Kurt Striepe

Die Neue Kunst im Norden

Das Problem die Neue Kunst beschäftigt auch den Norden. Es wird viel darüber gesprochen und geschrieben. In Kopenhagen sind bereits drei Ausstellungen gezeigt. In Norwegen, in Kristiania und Trondhjem, sind moderne deutsche Künstler gezeigt. Auch in Helsingfors (Finnland). In Schweden hingegen wurde bis jetzt nur eine Graphikausstellung vom Schwedischen Holzschnittverein in Stockholm angeordnet, wo auch deutsche moderne Künstler beteiligt sind, aber das ist alles. Umso merkwürdiger scheint es, daß in Schweden über die moderne Kunst am meisten geschrieben wird. Wer Schweden kennt, wird nichts Eigentümliches darin finden: man spricht und schreibt ganz gern über Sachen, die man wenig kennt, man beurteilt gründlich ohne gründliche Kenntnisse.

Der Kritiker August Brunius tritt stark für die neue Kunst in verschiedenen Zeitungsaufsätzen ein. Er hat jetzt ein Buch herausgegeben, in dem er Stellung zu den modernen Richtungen nimmt. Im großen ganzen ist das Buch gut. Nur schade, daß August Brunius nicht genügend orientiert ist. In diesem Buch wird wissenschaftlich bewiesen, daß die neue Kunst eine unbedingte Notwendigkeit war. Dies ist durchaus richtig. August Brunius bringt in seinem Buche manche gute Ideen über das Prinzipielle, aber wenn er zu den Beispielen kommt, stockt er wie viele und man wundert sich über die Widersprüche zwischen Gedanken und Beispielen. Aber der größte Fehler dieses Buches über die neue Kunst ist, daß August Brunius Deutschland vollständig ausschaltet. Dafür wird Frankreich reichlich behandelt. Gewiß hat Frankreich außerordentliche Maler, aber es ist ein gewaltiger Irrtum, wenn Brunius glaubt, daß Deutschland übergangen werden kann. Es war in Schweden immer Usus, die Maler in Frankreich zu finden, alle schwedischen Maler sollen in Frankreich „ausgebildet" sein. In Schweden findet ein Maler, der nicht in Paris studiert hat, schwer Anerkennung. Ich glaubte diese Kindlichkeiten schon längst überwunden, jedenfalls von August Brunius. Ueber Frankreich ist er sehr gut orientiert, über die ganze Entwicklung von Cézanne bis Picasso. Von Deutschland wird nur behauptet, daß die Malerei nicht nach Deutschland gehört. Zum Beispiel: „Auch in unsrer Zeit sind die besten Artisten Deutschlands die Bildhauer und die Zeichner." Oder: „Die Formengeschwülste des Barocks scheinen der natürliche Ausdruck für deutsches Wesen." Oder: „Man denke an die unpersönliche schmierige Technik (Beispiel Corinth), die die neuen deutschen Maler sich angeeignet haben." Ja, wenn man Corinth als einen der Neuen betrachtet, ist es verzeihlich, daß man nichts Ueberwältigendes in der neuen Kunst Deutschlands findet. Aber unverzeihlich ist es, nicht besser zu wissen, was sich hier regt, wenn man ein Buch über die neue Kunst schreibt. Es ist wirklich nicht so weit von Stockholm nach Deutschland. Und Literatur über die wirklich große deutsche moderne Bewegung gibt es genug, wenn man es nicht für nötig hält, sich persönlich im Lande zu orientieren. Wer über die neue Malerei schreibt, kann nicht über Kandinsky, Marc, Macke, Mense, Kokoschka und viele andere hinwegsehen!

Außerdem finde ich es eine höchst eigentümliche Behauptung, daß es in Deutschland n u r g u t e Bildhauer gibt. Ich kenne sie nicht. Gerade das fehlt. So wird in Schweden gearbeitet. Man

will dort alles über ein Ausland haben, über Frankreich.

In Schweden gibt es auch einen Schriftsteller, John Landquist, der sich jetzt lebhaft für das Problem Moderne Literatur und Kunst zu interessieren scheint. Er bemüht sich, mit billigen Witzen und einem kolossalen Aufwand die neuen Richtungen niederzumetzeln. Seine Ansichten sieht man aus folgenden Ergüssen: „Erhitzt von verwirrter Philosophie und literarischem Quatsch schaffen „die Jungen“ eine schlechte und verwirrte Kunst. Kubismus und Futurismus treten auf als parodistische Mißverständnisse gegenwärtiger philosophischer Bewegungen. In Kandinskys und Burgers Quatsch erkennt man Bergson wieder, wie er in den Gehirnen gewisser Artisten und Kunstkritiker sich wiederspiegelt.“ Und dabei hat Herr Landquist nie ein Bild von Kandinsky gesehen! Ich glaube es nicht. Und auf das Sehen kommt es zunächst einmal an. Die Reisen, die sich heute die Kunstkritiker versagen, brauchen die jungen schwedischen Maler nicht zu unternehmen. Künstler ist man. Wer die neue Kunst nicht in sich selbst findet, wird sie von Paris auch nicht in die Heimat tragen können.

Landquists Ausfälle gegen die neue Kunst und Literatur sind durch ein Buch über Bild- und Wortkunst von Pär Lagerkvist verursacht. Dieses Buch ist sehr wertvoll, interessant eingeleitet von August Brunius. Ein Fehler ist nur, wie bei Brunius: die einseitige Information. Auch hier ist der Verfasser nicht orientiert genug, auch hier weiß er nur über Frankreich Bescheid, aber man merkt diesen Mangel weniger, weil die Probleme prinzipieller behandelt sind. Für mich ist noch etwas anderes störend. Es kann aber nur Schweden interessieren, deshalb wird es nur kurz berührt: die Sprache. Pär Lagerkvist schreibt sein Buch ortographisch in der Umgangssprache. Das stimmt traurig. Die Wörter sehen verstümmelt aus. Doch das wäre nur eine Frage der Aesthetik. Aber ich weiß nicht, ob man der Kunst damit einen Dienst tut. Sollte man nicht im Gegenteil versuchen, die Sprache so lange wie möglich von dem Verfall zu retten, den die Zeit doch leider besorgt. Die Wörter sind etwas Lebendes, etwas Teures. Jedes Wort hat einen inneren Sinn, einen Ursinn. Mit der Zeit wird er vergessen, die Menschen ändern aus Bequemlichkeit die Wörter, bis der Wortstamm nicht mehr zu erkennen ist. Dieses Zerstörungswerk zu unterstützen ist nicht richtig. Insbesondere nicht von einem Schriftsteller, der doch sein Material tiefernst bewahren muß. Was die Farbe für den Maler ist, ist das Wort für den Schriftsteller.

Sch.

Pär Lagerkvist / Ordkonst och Bildkonst / Bröderna Lagerströms förlag / Stockholm

August Brunius: Färg och Form / P. A. Nordstedt & Söners Förlag / Stockholm

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

A. Yves Le Moyne

Les Antidotes Fanfreluchés
Resverie en plusieurs tableaux
Paris / Georges Crès et Cie

Inhalt

Vierter Jahrgang

Zweites Halbjahr 1913

Ständige Ausstellungen
der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Dreiundzwanzigste Ausstellung
Jacoba van Heemskerck
Marianne von Werefkin
Artur Segal

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Sturmausstellungen in Deutschland und im Ausland / März 1914

Magdeburg: Kandinsky
Trondhjem / Norwegen: Der Blaue Reiter
Halle: Archipenko
Marburg: Franz Marc
Erlangen: Gabriele Münter
Hamburg: August Macke
Stockholm: Graphik
Tokyo: Graphik
London: Graphik
Hannover: Severini
Eisenach: Expressionisten

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: F ü r D e u t s c h l a n d u n d O e s t e r r e i c h - U n g a r n: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × F ü r d a s A u s l a n d b e i d i r e k t e r Z u s t e l l u n g d u r c h d i e P o s t: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: U n g e b r o c h e n e E x e m p l a r e a u f h o l z f r e i e m P a p i e r, V e r s e n d u n g i n R o l l e n d i r e k t d u r c h d i e P o s t f ü r D e u t s c h l a n d u n d O e s t e r r e i c h - U n g a r n : Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × F ü r d a s A u s l a n d: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern n i c h t abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf
Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den B e t r a g für den Dauerbezug **b e i d e r B e s t e l l u n g oder bei B e g i n n d e s n e u e n V i e r t e l j a h r e s b i s z u m f ü n f t e n d e s e r s t e n M o n a t s e i n z u s e n d e n** / Andernfalls nehmen wir an, daß **E i n z i e h u n g** des Betrages durch **N a c h n a h m e** unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Originalholzschnitte / Handdrucke

Die Gesamtauflage ist in Klammern beigefügt / Alle Exemplare sind vom Künstler nummeriert und signiert

Franz Marc: V e r s ö h n u n g / T i e r l e g e n d e / P f e r d e / T i g e r / P f e r d e Hochformat / D i e H i r t i n / D e r S t i e r / S c h l a f e n d e H i r t i n / **W i l d p f e r d e** / R u h e n d e P f e r d e (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark (je 10)

Max Pechstein: D i e E r l e g u n g d e s F e s t b r a t e n s / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm vom Künstler mit der Hand aquarelliert / Das Exemplar 5 Mark (100)

Kandinsky: Sonntag / Zwei Vögel / Das Exemplar 30 M / Radierungen M 60 und M 40

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Das Exemplar 25 Mark (10)

Gabriele Münter: Neujahrswunsch / Das Exemplar 30 Mark (5)

Walter Helbig: Landschaft / Das Exemplar 30 Mark (5)

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Sonnige Straße / Nordischer Hafen / Mädchen auf Sofa / Sitzende Frau / Zwei Frauen im Raum / Porträt / / Straßenkurve / Zwei Akte / Das Exemplar 30 Mark (12) / Liebespaar / Müßige Hetären / Schlafende Hetäre / Je 40 Mark (12)

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / Das Exemplar 20 Mark (15)

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] / Das Exemplar 30 Mark (12)

Oskar Kokoschka: P l a k a t für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der M e n s c h e n k ö p f e auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Musik

Herwarth Walden: D a f n i s l i e d e r / Zu Gedichten von A r n o H o l z / **Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten**

Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: U m b e r t o B o c c i o n i: Das Lachen / L u i g i R u s s o l o: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / G i n o S e v e r i n i: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / **U m b e r t o B o c c i o n i: Abschied** /

Kandinsky: Komposition 6

Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale

Oskar Kokoschka: Utinam delectet

Robert Delaunay: La Tour

K a r t e n v o n Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw

Mappen und Alben

Oskar Kokoschka: **Zwanzig Blatt Zeichnungen** / Strichätzung / **Auf Kaiserlich Japan-Papier in** Luxus-Mappe 25 Mark / **Auf Costa-Karton in einfacherer** Mappe 12 Mark

Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit s e c h z i g g a n z s e i t i g e n A b b i l d u n g e n u n d T e x t v o n K a n d i n s k y / Mark 10

Illustrierte Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Zeitschriften

La Route / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

La Renaissance Contemporaine / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Montjoie / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

Haro / Monatsschrift / Brüssel

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel illustré / Directeurs: Guillaume Apollinaire et Jean Cérusse / Paris 278 Boulevard Raspail / Jahresbezug 12 francs

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den V e r l a g D e r S t u r m B e r l i n W 9
Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26